

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 23

Artikel: Luise Kaspar und ihr Liebster [Schluss]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennersdöche in Wort und Bild

Nr. 23 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 5. Juni

Morgenzauber.

Von U. W. Zürcher.

Enttäuschung und Erniedrigung,
Die machten in der Dunkelheit
In meinem nachtheingten Herz
Sich quälend und bedrückend breit.

Doch als die Morgensonne kam,
Der Hirn in hellen Glüten stand,
Und nur das schlummertrunken Tal
Noch lag in blauem Traumgewand,

Da drang der Schönheit Uebermacht
Durch mein erstautes Augenpaar,
Und meine Seelenkammer traf
Ein Glanz unsagbar tief und klar.

Wie schämt ich da mich inniglich
Der kleinen Angst, der kleinen Not,
Der Wirrnis, die unaufgeräumt
Mein Nachtgerümpel kläglich bot.

So lang der Schönheit Wunderkraft
Noch tief dein Herz erschüttern kann,
Wirf die Verzagtheit hin getrost,
Reif aus zur Tat und sei ein Mann!

Luise Kaspar und ihr Liebster.

Erzählung von Alfred Fankhauser.

Frühes Morgengold leuchtete im Geäste. In der Gasse tönten Schritte. Sie spähte. Eine hohe Männergestalt schritt heran.

Gottfried! Luise fuhr zurück. Nun schritt er vorbei. Einen kurzen Blick tat er nach dem Fenster, dann warf er sein Haupt stolz herum. „Der Russ“, fuhr es ihr wie ein Pfeil durchs Herz: „der Russ“. In jäher Erkenntnis wiederholte sie: „der Russ“. Wie wenn die Sonne durch Nebelwände bricht, durchbrach die Wahrheit die Gedankenwirrnis in Luisens Seele: der Russ! Der Schwab! Kennchen Sommer!

Also das war deine Iphigenie! Zum Verzweifeln ähnlich ist er dir. Und deine Brüder sind in allen Weltteilen! Ha! Ja! Wolltest mich strafen! Wolltest mich beschämen wie ich dich beschämte. Es ist dir nicht gelungen. Gottfried oder Gottlieb! Warum erriet ich deine Bosheit nicht längst?

Wieder stand sie stolz und stark. Rühl wie der Morgenhimme wurden ihre Züge. Sie nahm die entglittene Arbeit auf, verschloß Herz und Album im Kästchen, versteckte dieses im dunkelsten Schrankwinkel, ordnete ihr Haar, trat in die Rüche und ergriff den Holzkorb.

Als sie über die Terrasse schritt, erwachte die Mutter. „Hast du dich überzählt, Luise?“ rief sie. „Es ist ja erst halb vier.“

„Nein, Mutter! Aber es ist ein wunderschöner Morgen.“ Sie legte Scheit um Scheit in den Korb und sang dazu:

„Es Burebuebli ma=n=i nid,
Das gseht me mir wohl a, juhe!
Es Burebuebli ma=n=i nid,
Das gseht me mir wohl a.
Mueß eine sy, gar hübsch u syn,
Darf keini Fehler ha, juhe!
Mueß eine sy, gar hübsch u syn,
Darf keini Fehler ha.
Und Herrebuebli git's ja nid,
Wo keini Fehler händ, juhe!
Und Herrebuebli git's ja nid,
Wo keini Fehler händ.
Drum blybe=n=i ledig bis in den Tod,
So het die Lieb es End, juhe!
Drum blybe=n=i . . .“

Die Mücken schwärmt; umschwärmt die Blumen und das schöne Mädchenhaupt; sie flogen in die Geranientrauben und in die blauen Augen Luisens. Und Luise schwieg, zog ihr Tüchlein und wischte die Augen aus.

Kreuz.

Heller Sommer lachte über dem Lande. Sonntägliche Kirchgänger strebten auf allen Straßen von Willisheim weg nach ihren Höfen. Glühende Sonne blitzte am goldenen Kreuz des Kirchturmes; glänzende Wolken türmten sich über blauen Hügeln.

In Kaspars Garten tanzten zwei gelbe Schmetterlinge, tanzten an den Fenstern vorüber, näherten an den Blütentrauben, gaufelten einen Moment lang in der offenen Haustür und segelten dann hoch ins Pappelgezweige.

Als hätten sie es hervorgezaubert, tauchte Luisens Haupt in der Türöffnung auf. Sie sahen ein wenig müde; die Augen sahen scharf nach dem Kirchweg, leuchteten aber leicht auf, als sie die Gestalten ihrer Mutter und der Notarswitwe herankommen sah. Sie zog sich rasch zurück. Die Frauen traten ins Haus, traten ins Wohnzimmer und sahen beide zugleich nach Luisen, die am Tische stand und eilig schrieb.

Kaspar und Marie lasen. Das Töchterlein sprang eilig auf, lief der Mutter entgegen und reichte der Witwe die Hand. Der Alte hob zuerst kaum den Kopf und brummte etwas, das Grüggott klingen konnte, dann, als besinne er sich besser, erhob er sich, bot seinem Besuch die Hand und rief in fröhlichem Ton: „Grüggott! Ein schöner Tag heute. Das Korn reift!“

Ehe die Witwe antworten konnte, war Luisa herangetreten, hatte der Mutter einen Zettel überreicht und wandte sich nun unvermittelt an Frau Arni: „Ist Herr Gottfried mit seiner Liebsten schon angelangt?“

Ihre Stimme klang herb, fast spöttisch und strafte das heitere Auge Lügen. Die Eltern sahen einander verständnislos an; Frau Arni richtete erschrockene Blicke bald auf Luisen, bald auf die Bäuerin. Der Alte vergaß den Mund offen und spreizte alle zehn Finger. Luisa lachte.

„Weiß der Himmel, wie Ihr dreinschaut. Ihr wißt es doch, Frau Arni?“

„Was weiß ich?“

„Ei, gärt Euch doch nicht. Weiß es doch bald jedermann.“

„Was weiß jedermann?“

„Dass Herr Arni eine feine Liebste hat, und dass diese Liebste Aenneli Sommer heißt, und jung, sehr schön und reich ist.“

„Aenneli — Sommer?“

Frau Arni wiederholte es und erbleichte. Die Kasparleute konnten immer noch nichts sagen. Der Alte rückte seine Samtkappe zurecht. Die Mutter zerknitterte den Zettel Luisens.

Frau Arni sezte sich. Der Bauer kam plötzlich in Gang und lief hinaus. Luisa flüsterte der Mutter etwas ins Ohr und beide traten ins Nebenzimmer. Inmitten des Zimmers blieb allein mit offenem Munde Luisens Schwesternlein stehen.

„Was soll der Zettel?“ fragte die Mutter im Nebenzimmer.

„Laden wir den Schulmeister zum Mittagessen, Mutter. Gelt, frag den Vater, ob er's erlaubt. Red ihm ein, er

soll ihn angehen um Französischstunden für Marie. Aber schnell, der Schulmeister wird gleich aus der Kirche treten.“

„Aber wozu, Luisa?“

„Es muß einer da sein. Er muß mich nach Heitifluh begleiten. Arni wird so grob sein, mich bloßzustellen. Er wird mir seine Liebste zeigen, denn er will mich ärgern. Darum muß der Schulmeister her“, sprach Luisa aufgeregert.

„Und wenn du ihm den Kopf verdrehst?“

„Schadet nichts, wenn er ein Esel ist. Und ist er kein Esel, schadet's auch nicht. Ich werde mich hüten. Sieh, da geht der Vater vorüber, frag ihn!“

Die Bäuerin öffnete das Fenster und rief leis: „Vater!“

„Was?“

„Wolltest du nicht neulich mit dem Lehrer reden über Maries Französisch? Darf ich ihn zum Mittagessen einladen?“

„Wenn er nicht schon anderswo eingeladen ist.“

„Er ist's nicht; Lahmenhansens haben heut Besuch; Frick von Zürich kommt; bei Stolzenjosephs ist Taufe. Grundjacob's Frau ist frant, Höchsamuels sind über Land gefahren, Huberfrengers gehen nach Krebsburg und Gratzohlis Ulrich hält Hochzeit. Wer lädt ihn sonst ein?“

„Also, ich werde ihn selber holen.“

„Aber gleich, er kommt eben aus der Kirche.“

Der Alte ging. Frau Kaspar warf Luisen den Zettel wieder zu und lächelte: „Ueberflüchtig.“

Luisa triumphierte. „Schnell, Marie, decke den Tisch“, rief sie, trat dann zu Frau Arni und plauderte: „Ich will den Vater um Kost und Wagen anbetteln; dann fahren wir auf die Heitifluh. Mich wundert nur, wie Fräulein Sommer aussieht.“

„Wo ist Fräulein Sommer daheim?“

„O, sie ist eines mächtigen Fürsprechers Tochter.“

„Aber wie kommt sie in die Pension Ratzengold, wenn sie eines — mächtigen — Fürsprechers Tochter ist?“

„Ihr Vater ist ein fluger Mann und weiß, was eine rechte Frau nötig hat: Kochen und ein Hauswesen führen.“

Frau Arni atmete auf. Luisa lächelte listig.

Da traten der Vater und der junge Lehrer ins Zimmer. Luisens Miene wurde auf einmal streng und verschlossen. Man setzte sich zu Tisch. Luisa bediente. Der Bauer führte mit der Witwe und dem jungen Mann ein gesetztes und langweiliges Gespräch über das Wetter und die neusten Erdbeben, wobei der Halbgelehrte verschiedene Male von Seismographen redete. Seismograph dünkte Luisen ein guter Name für den Schulmeister, und sie taufte ihn im Stillen so, wobei sie an die blaue Brille, die kugelrunden Augen und den vorstigen Schädel dachte; und weil sie sonst keine Vorstellung noch einen sprachlichen Begriff des sonderbaren Wortes hatte, wurde es ihr zum Ausdruck ihres Galgenhumors.

Man hatte gegessen, und Luisa dachte eben nach, ob der Seismograph auch lachen könne, da rief Marie: „Herr Gottfried kommt.“

Er pochte. Kaspar winkte den Lehrer zu sich und verschwand mit ihm im Nebenzimmer. Marie holte Gottfried. Er grüßte höflich und trat zur Mutter.

„Besuch da, Mütterchen, schnell heimkommen.“



Max Buri.

Der Dorfpolitiker.

Sie stand auf, um sich zu empfehlen. Gottfried aber trat zu Luisen hin und sprach: „Einen Gruß aus Krebsburg. Nenneli Sommer geht leider nicht auf die Heitiflüh, und wir sind um einen Spaß gekommen. Müssen uns also daheim vergnügen.“

„Das tut doch nichts“, sagte Luisa mit unendlich überlegener Miene. „Ihr bringt Euer liebstes Fräulein Sommer einfach hieher, und stellt sie uns anständig vor, Herr Arni.“

Der verblüffte Student wußte zuerst nichts zu sagen. Doch nur einen Augenblick, und er hatte verstanden. Mit seinem Lächeln entgegnete er: „Soll gleich geschehen. Wir gehen, Mütterchen?“

Sie gingen. Neben dem schwarzen Friedhofsgitter fragte die Mutter: „Gottfried, ist sie aus gutem Haus? Ist sie reich? Und was sagen ihre Eltern?“

Er sah bitter, fast mitleidig zuerst auf die Leichensteine, dann auf die alternde Frau und entgegnete: „Sie haben vorgestern ja gesagt, und laden Euch auf morgen ein. Was den Reichtum betrifft, war es Gottes Wille, daß sie reich sei, damit Euer — Wunsch erfüllt werde. Hoffentlich ist's auch sein Wille, sie mir gesund zu erhalten, und nicht allzuschnell unter einen solchen Stein zu betten.“

Die Mutter sah ihn an: „Du hast mich nicht verstanden. Reichtum ist Macht. Und du verlangst nach Macht, und

mußt Macht haben, um deine Talente auszuüben; darum bin ich so geizig. Darum, darum, Gottfried.“

Er sah sie an. „Ich danke Euch, Mutter. Ihr meint es gut.“

In diesem Augenblide trat aus der Laube des Arnihauses ein schlankes, feines Mädchen auf die Straße den beiden entgegen. Ein blaues Seidenkleid rauschte und weckte ein Leuchten in der Witwe Arnliz. Gottfried aber sah nur die wunderbar blauen, tapfern Augen und sah sich nicht satt an ihnen; er bemerkte nicht, daß der Mutter Gesicht heller und heller wurde; er hörte nur halb, wie sie sagte: „O, wie mich das freut.“ Da ergriff er die Hände seiner schönen Braut und zog sie an seine Seite.

„Wir müssen doch unsre Luisa besuchen. Nicht wahr?“

„Ja, und ihr danken — für die gütige Verräterei. Wir kommen bald wieder, Frau Arni.“

Sie schritten leicht die Gasse zurück zum Kasparhaus. Auf der Terrasse standen Mutter und Töchter. Das Paar trat rasch auf sie zu, er stellte vor, und als er zu Luisen kam, brach sie rasch zwei blutrote Geranientrauben und heftete sie den beiden aufs Kleid. Nennchen errötete vor Freude und sprach: „Wir haben Ihnen viel zu danken, Fräulein Kaspar. Ihre gütige Vorsehung . . .“

Sie lächelte. „Nicht der Rede wert. Meinerseits war keine Güte dabei.“



Max Buri

Die Politiker

Er drängte zum Abschied und verhinderte weiteres Sprechen durch seine Worte: „Wir müssen gehn. Die Mutter wartet wohl — aber der Bahnzug nicht. Leben Sie wohl.“

Nennchen winkte noch zurück, dann verschwanden sie um die Kirchhofecke. Louise meinte halb für sich: „Schön ist sie. Und er ist ein Fürsprecher. Aber doch nicht so herzlos wie ich meinte. Den Schulmeister haben wir also nicht nötig. In die Küche, Marie!“

Sie trat neben die Mutter, legte den Kopf an ihre Schulter und blickte einen Augenblick lang in den Garten hinaus und zum hohen Turm. Dann folgte sie dem Schwesternchen.

Ende.

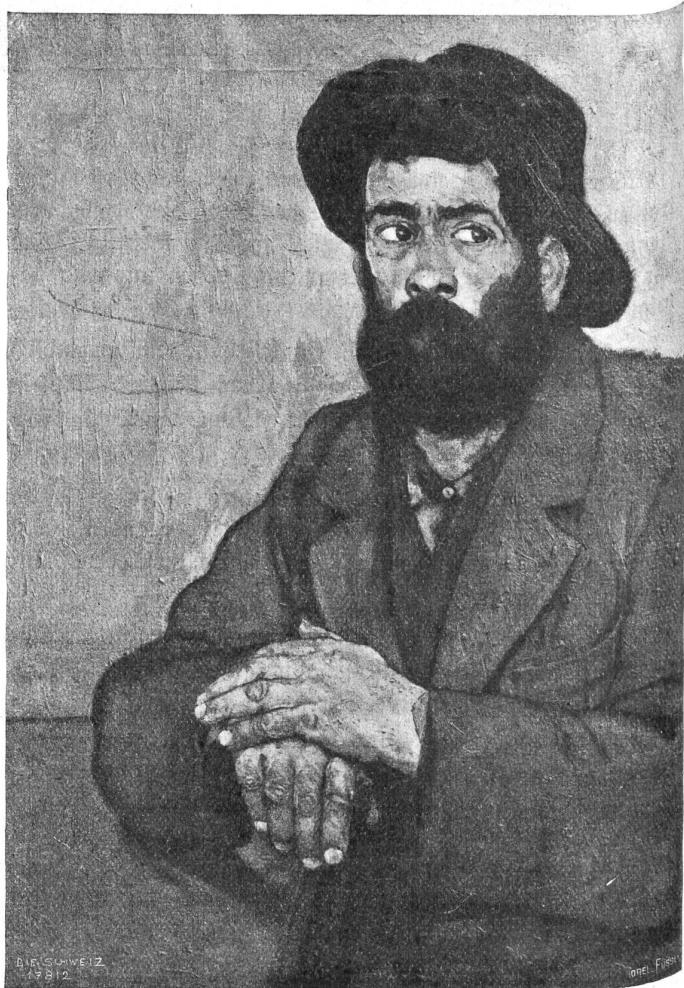
† Max Buri.

Es war an der XI. Nationalen Kunstaustellung in Neuenburg, als es so recht deutlich hervortrat, daß Max Buri in der vordersten Reihe der Schweizer Künstler marschierte. Da war ihm ein ganzer Saal eigens gewidmet, eine Auszeichnung, die neben ihm nur ganz wenige genossen. Wenn damals die Künstler, indem sie sich zum erstenmal in der eidgenössischen Parade dem Schweizervolke in breiter Schau vorstellten, lebhaftes Kopfschütteln erregten, so fiel dabei Max Buri kein kleiner Teil der Schuld zu. Man war überrascht von der fünen Farbigkeit seines Salons. Frauen mit zündroten Haaren, Bauern mit hellblauen Blusen, ungewohnte Flächenhaftigkeit in den Gesichtern, im Gewand, im Hintergrund: all das erweckte im Beschauer zuallererst den Eindruck der gemachten und gewollten Originalität.

Das der erste Bild. Der zweite indessen blieb zustimmend an den Dingen haften, die zwischen den eindrucksarmen Flächen lagen; das Kopfschütteln wurde zum Kopfnicken, und ein breites Schmunzeln ging über die Gesichter der Leute. Nicht bloß die Rezensenten, sondern diesmal auch die naiven Kunstgenießer wußten, woran sie waren. Das was an Buris Bildern die Hauptsache ist: der charakteristische Umriss, die innere Linie, die eminente Lebensfrische und Lebenswahrheit, das sprang sogleich ins Auge. Wer überlegte, fand auch heraus, daß die scheinbare Originalitätshäscherei mit diesen starken, unvermittelten Farben, mit dieser das Auge verlebenden Flächenhaftigkeit bewußte und psychologisch richtig gedachte Kunsttechnik ist wie bei Hodler und all den andern Künstlern, die in der modernen Kunst führend sind. Es gilt, die für die künstlerische Wahrheit und den starken Eindruck entscheidenden Dinge herauszuheben und zu isolieren und die unfäustlerischen Nebenwirkungen aus dem Bilde auszuhalten.

Buri macht uns dieses Verstehen leichter als die meisten seiner Kollegen. Im Gegensatz zu diesen hält er sich von aller Symbolik und aller Problematik in Stoff und Stil fern. Er knüpft stofflich mehr als jeder Moderne an die Tradition an; dabei steht er fest und wurzelstark im Leben und in der Heimat. Ein Vergleich mit Anker, dem er im übrigen durchaus nicht nahesteht, ist hier am Platze. Beide sind Realisten, beide schöpfen aus dem Leben. Und wie? Sie haben sich jeder ein Bläschchen ausgesucht, eine engere Heimat. Jener zeichnete und malte seine Seeländer,

genauer gesagt: seine Insel. Dieser hat droben am oberen Ende des Brienzersees sein Haus gebaut und sein Atelier aufgeschlagen, inmitten eines rassigen, beweglichen und doch bedächtigen Völkleins, das reich ist an typischen Erscheinungen.



Max Buri

Der Wilderer